
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 25/2 (1998)

DOI: 10.11588/fr.1998.2.61332

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Nekrolog

FRANÇOIS FURET (1927–1997)

Am 12. Juli 1997 starb siebzigjährig François Furet in Toulouse an den Folgen eines Gehirnschlages, der ihn beim Tennisspiel ereilt hatte. Wohl selten hat es einen Historiker gegeben, der die Vorstellungen über einen wichtigen Abschnitt der Geschichte so durchgreifend und überzeugend von Ideologien und Mythen befreit und auf den Boden der Tatsachen zurückgeführt hat wie er. Die Geschichtsschreibung und Interpretation der Französischen Revolution war stets auch ein Politikum ersten Ranges. Die Rolle, die Furet für sie gespielt hat, ist nicht nur durch seine Originalität als Historiker, Philosoph, politischer Denker und glänzender Essayist zu erklären, sondern zum Teil auch durch seine Biographie und die Lehre, die er aus den Schicksalen seiner Zeit zog.

François Furet wurde am 27. März 1927 als Sohn eines Bankdirektors in Paris geboren. Wie viele französische Intellektuelle, trat er während des Studiums nach dem Krieg der Kommunistischen Partei Frankreichs bei. Nach der blutigen Niederschlagung des Ungarn-Aufstands durch die Rote Armee 1956 verließ er, wie sein etwas jüngerer Freund, der bekannte Frühneuzeit-Historiker Emmanuel Le Roy Ladurie, unter Protest die Partei, was ihm in der Wissenschaft die jahrzehntelange Gegnerschaft Albert Sobouls (1914–1982) und einiger seiner Schüler eintrug. Nach dem Erwerb der Agrégation war Furet einige Jahre im höheren Schuldienst tätig, dann zunächst am Centre National de la Recherche Scientifique und an der Sorbonne. Seine wissenschaftlichen Förderer waren Ernest Labrousse und Fernand Braudel.

Seit 1961 gehörte Furet der berühmten VI^e Section der Ecole Pratique des Hautes Etudes, später erhoben zur Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales (EHESS) an, deren Präsident er von 1977 bis 1985 war. Er gab schließlich die Präsidentschaft ab, um sich wieder mehr auf seine wissenschaftliche Arbeit konzentrieren zu können. Gleichwohl fehlte es ihm nicht an weiteren Ämtern: Präsident der Fondation Saint-Simon seit 1982, Direktor des Institut Raymond Aron 1982–1992, Professor an der Universität Chicago seit 1985, wo er alljährlich drei Monate lehrte. Zu seinen vielen Preisen und Auszeichnungen trat im März 1997 die Wahl in die Académie Française; er war »élu«, die feierliche »réception« hätte Anfang 1998 stattfinden sollen. Furet war zeitlebens auch als politischer Kommentator hervorgetreten. Entgegen seiner ursprünglichen Neigung nahm er jedoch nur einmal ein politisches Amt wahr. Ab 1968 war er kurze Zeit als Berater des liberalen Erziehungsministers Edgar Faure tätig, der nach den Unruhen dieses Jahres auf Wunsch de Gaulles eine Hochschulreform schuf.

In seinen frühen Forschungen bediente sich Furet in vorbildlicher Weise der in Frankreich damals hoch entwickelten quantifizierenden Methoden. Dies gilt für sein Buch »Livre et Société dans la France du XVIII^e siècle«, 1965, wie auch für die Ergebnisse eines Forschungsprojekts, die er zusammen mit Jacques Ozouf veröffentlichte: »Lire et écrire. L'Alphabétisation des Français de Calvin à Jules Ferry«, 2 Bde., 1977.

Vor diesem letzteren Werk war er, zusammen mit dem inzwischen verstorbenen Denis Richet, der einen ähnlichen Entwicklungsgang genommen hatte wie er, an die Öffentlich-

keit getreten mit der Darstellung »La Révolution française«, 2 Bde., 1965 (deutsche Ausgaben 1968 und 1980). Sie bildete den modernen Gegenpol gegen das bei Soboul und einem Teil seiner Schüler allein anerkannte marxistische Interpretationsschema. Furets eigentliche Kampfansage an diese Schule lag aber in seinem Buch »Penser la Révolution française«, 1978 (deutsch 1989 unter dem wenig aussagekräftigen Titel »1789 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft«, dann nochmals, o. J., unter neuem Titel: »1789 – Jenseits des Mythos«). Seine Geschichte der Revolution aus dem Jahr 1965 schien ihm nach einer Äußerung von Anfang 1989 noch nicht revisionistisch genug. Furet wendet sich gegen die Interpretation der Revolution allein als Klassenkampf, dessen historische Aufgabe es gemäß der marxistisch-leninistischen Geschichtsphilosophie gewesen sei, dem Bürgertum und der kapitalistischen Wirtschaftsform zum Durchbruch gegen Adel und Feudalwesen zu verhelfen. Ebenso wendet er sich gegen die Auffassung, die Revolution sei ein Block gewesen, bei dem jede Phase sich zwangsläufig aus der vorhergehenden entwickelt habe. Er betont, wie auch in seinen anderen Arbeiten, daß die Entwicklung von den Anfängen des Kapitalismus in den vorangegangenen Jahrhunderten über die Vorrevolution des Adels von 1787/88 bis zu den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen seit 1830 unendlich komplexer zu sehen ist. Vor allem lehnt er jede Form des Determinismus und jede Beschränkung auf den »Unterbau«, entschieden ab.

In seiner Sicht stand Furet dem britischen Historiker Alfred Cobban nicht fern. Er lenkte gleichzeitig den Blick auf die politische Geschichte der Revolution zurück sowie auf deren Rolle für Veränderungen des politischen Bewußtseins. Zum Verständnis der Revolution griff er häufig auf die Ansichten der großen zeitgenössischen Denker zurück. In einem Interview sagte er einmal, Zeitgenossen wie die Thermidorianer, wie Sieyès, Constant, Burke, Kant, Fichte und Hegel hätten trotz geringerer Detailkenntnisse weit mehr von der Revolution begriffen als so fleißige und progressive Revolutionshistoriker wie Mathiez und Soboul (Süddeutsche Zeitung 10./11. 6. 1989). Vor allem orientierte er sich immer wieder an der epochenübergreifenden Sehweise Tocquevilles. Für Marx wies er nach, daß dessen Urteil über die Revolution vom späteren Marxismus verfälscht worden war. Für die von Mathiez und Soboul gerechtfertigte und verteidigte Phase der »Terreur« 1793/94 führte Furet den Begriff des »dérapage« der Revolution ein.

Galt Furet seinen Gegnern zunächst als Außenseiter und Ärgernis, so war er zur Zeit des »bicentenaire« 1989 bereits neben dem eine andere Richtung vertretenden Michel Vovelle der wohl international angesehenste Interpret der Revolution geworden. Zwei seiner Werke gehören zu den zum Jubiläum veröffentlichten Arbeiten mit dem größten inhaltlichen Gewicht und der stärksten Verbreitung: Der »Dictionnaire critique de la Révolution française«, zusammen mit Mona Ozouf, und »La Révolution de Turgot à Jules Ferry, 1770–1880«, beide 1988. Die letztere Arbeit stellte die Französische Revolution in die langfristige Entwicklung Frankreichs von den letzten bedeutenden Reformversuchen des Ancien Régime bis zu den Anfängen der III. Republik, wobei der Verf., wie in seiner Geschichtsschreibung überhaupt, Determinismus ablehnte und von der Offenheit jeder Situation, und von komplizierten Entscheidungsprozessen ausging. Beide Arbeiten enthalten glänzende und unabhängige Analysen der historischen Phänomene und der entscheidenden Persönlichkeiten der Epoche.

Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen sei noch sein großes Werk von 1995 genannt: »Le Passé d'une illusion. Essai sur l'idée communiste au XX^e siècle« (deutsch 1996). Das Buch ist das Ergebnis von Furets Verarbeitung der eigenen Erfahrungen wie der Erfahrungen Europas von 1917 bis in die neunziger Jahre. Furet war nicht nur Historiker, sondern auch ein politischer Kopf und ein leidenschaftlicher Kämpfer gegen Totalitarismus, ideologische Verblendung und Verführung. In vielen seiner Positionen stand er etwa denen Hannah Arendts und Raymond Arons nicht fern, aber seine ganz individuellen Erfahrungen und wissenschaftlichen Standpunkte verbürgten die Originalität und Vielfalt des Buches.

Während der sozialistische Historiker Albert Mathiez in den zwanziger Jahren die Russische Revolution von 1917 als die direkte Fortsetzung und Vollendung der Französischen gefeiert hatte, ein Standpunkt der bis in die achtziger Jahre noch einzelne Vertreter fand, bezeichnete Furet die Russische Revolution schon früh als eine Katastrophe für die Menschheit, wohingegen er die großen Ideen und Institutionen, die die Umwälzung in Frankreich bis 1791/92 der Welt gebracht hatte, herausstellte. 1917, das sei nunmehr die Vergangenheit, während sich mit den Grundsätzen von 1789 noch heute die Hoffnungen verbänden, erklärte er 1989 in einem Interview. 1989 sagte er auch, das Erbe der Revolution sei nun akzeptiert, damit sei die Revolution für Frankreich zu Ende gegangen. Diesen Zustand glaubte er, etwa mit der Ära Mitterrand erreicht zu sehen. Erst jetzt habe Frankreich die demokratische Stabilität und Toleranz gewonnen, die ihm die früheren Republiken mit ihrer extremen Zentralisierung, ihrem Etatismus, ihrem militanten Laizismus und ihren Eingriffen in die Freiheit des Schulwesens vorenthalten hätten. Er nannte dies das Ende des Religionskrieges. Weitere Anzeichen für die Vollendung der Demokratie sah er in der Schaffung einer Verfassungsgerichtsbarkeit und im Funktionieren einer zwischen den Wahlen durch das Parlament praktisch nicht zu stürzenden, starken Exekutive, wie sie durch die Verfassung der V. Republik gewährleistet ist. Eine solche allgemein akzeptierte Stabilität habe Frankreich seit zwei Jahrhunderten nicht gehabt.

Aus seinem letzten politischen Artikel, geschrieben wenige Tage vor seinem Tod und veröffentlicht von *Le Monde* am 23. September, geht eine weniger optimistische, besorgtere Sicht der Lage Frankreichs und Europas hervor. Auch hier zeigt sich Furet als unabhängiger Geist, der seine meist wohlwollende, weiterführende Kritik auf beide Seiten des politischen Spektrums verteilt. Seine besondere Sorge bezieht sich jedoch jetzt auf die Haltung der französischen Linken, von der er für möglich hält, daß sie, statt Frankreich fit für Europa zu machen und durch Reformen den Auswirkungen der Globalisierung Rechnung zu tragen, sich auf die nicht mehr tragfähigen Rezepte der Vergangenheit zurückzieht, unterstützt von einer Mehrheit der Presse. Furet, ein überzeugter Europäer, hofft gleichwohl, daß der neue Premierminister die Zeichen der Zeit erkennt.

Von seiner Lehrtätigkeit an amerikanischen Universitäten, besonders in Chicago, waren Furet die USA vertraut. Auch für Deutschland interessierte er sich stets; er bedauerte mehrfach die nach seiner Meinung zu geringen Kontakte zwischen den Intellektuellen beider Länder. Auch Fühlung mit deutschen Studenten hielt er für wichtig. Ich erinnere mich an einen Besuch, den ich 1974 von der Universität Münster aus mit zwei Dutzend älteren Studenten bei Furet in der *Ecole Pratique* machte. Mit Freundlichkeit, Engelsgeduld und mit sichtlicher Freude beantwortete er die vielen Fragen, die ihm gestellt wurden, fundierte und weniger fundierte, und aus jeder seiner Antworten wußte er etwas allgemein Interessantes zu machen. Bei einem internationalen Kolloquium, das 1975 im Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen über »Probleme des Übergangs vom Ancien Régime zur Revolution« stattfand (Vorträge ohne Diskussionen 1978 veröffentlicht), trafen seit dem Bruch von 1956 erstmals die Antipoden Soboul und Furet persönlich zusammen. An die sachliche und persönliche Schärfe dieser Debatten, an denen sich auf beiden Seiten führende französische und angelsächsische Historiker beteiligten, wird sich, wie ich glaube, jeder damals Anwesende sein Leben lang erinnern. Dabei war Furet wissenschaftlich und politisch nicht zu Konzessionen geneigt, jedoch menschlich, im Gegensatz zu seinem Gegenspieler, versöhnungsbereit. Auch sonst trat Furet nicht selten in Deutschland auf, und immer mit großem Erfolg, so auf dem Mannheimer Historikertag von 1976, bei der Verleihung des Hannah-Arendt-Preises für politisches Denken in Bremen, zweimal, 1989 und 1996, in der Münchner Siemens-Stiftung. In zahlreichen Interviews für deutsche Zeitungen, besonders *SZ* und *FAZ* (hier zuletzt vor seinem 70. Geburtstag), legte er seine Ansichten dar. Seinen französischen Landsleuten versuchte er in Zeitungsartikeln eine gewisse Besorgnis vor der Wirtschaftskraft des nunmehr größeren Deutschland zu nehmen. Er verwies mit Recht auf die

analogen wirtschaftlichen und sozialen Probleme beider Länder, die in europäischer Zusammenarbeit gelöst werden müßten und warnte vor Rückfällen in veraltete Denkweisen, in Demagogie und Ideologie. Das Lebenswerk François Furets war noch keinesfalls abgeschlossen; die Wissenschaft, aber auch die Demokratie und der europäische Gedanke hätten noch wesentliche Anregungen von seiner Seite erwarten dürfen.

Eberhard WEIS, München